

Thomas Ahnert

Kritik zu „Hedda Gabler“

Die Spielzeit des 39 Theaterrings ist noch nicht zu Ende, aber man kann jetzt schon mit guter Gewissheit sagen, dass – neben der „Zauberflöte“ des Landestheaters Hof, die Aufführung von Henrik Ibsens „Hedda Gabler“ durch die Hamburger Kammerspiele zu den herausragenden Ereignissen zählte. Das tat das Drama auch schon am 31. Januar 1891, als es in München im Königlichen Residenztheater seine Uraufführung erlebte. Allerdings wurde es damals in seiner kompromisslos naturalistischen und psychologisierenden Sicht auf die Handelnden in hohem Maße als Skandal empfunden. Das war die Zeit, als nicht nur in München die Dramen von Ibsen oder auch August Strindberg senr kontrovers diskutiert wurden.

„Hedda Gabler“ ist allerdings auch alles andere als ein Wohlfühlstück, obwohl es viel gute Laune transportieren kann. Schon der Beginn weckt Argwohn. Hedda und ihr Mann, der Kulturwissenschaftler Jürgen Tesman, sind von einer sechsmonatigen Hochzeitsreise zurückgekommen. Aber sonderlich verliebt wirken beide nicht. Denn Hedda hat den Namen ihres Vaters beibehalten, weil sie sich von ihm mehr gesellschaftliche Reputation verspricht. Und Tesman hat das halbe Jahr vor allen dazu genutzt, um ein kulturwissenschaftliches Buch zu schreiben. Von dem verspricht er sich nicht nur Tantiemen, sondern auch einen Dokortitel und eine Professur. Tante Julle und ihre Schwester haben ihre Rente trotz der finanziellen Ungewissheit des jungen Paares ihre Renten verpfändet, um Mobiliar für das neue, viel zu große Haus zu beschaffen.

Hedda begreift immer mehr, dass sie sich mit Tesman „verheiratet“ hat und wird immer frustrierter und gelangweilter. Obwohl durchaus Leute auftauchen, die sie ablenken könnten: etwa der verkrachte Schriftsteller Eilert Lövborg, der mit ganz ähnlichen Intentionen wie Tesman an einem Buch arbeitet und der dadurch zum Konkurrenten wird. Andererseits hatte Hedda mit ihm in früheren Jahren ein Verhältnis. Es kommt Lövborgs naiv-gutmütige Assistentin Thea Elvsted auf, die ihm beim Verfassen seines Buches hilft und Hedda anhimmelt. Und es taucht immer wieder der Assessor Brack auf, der hinter Hedda her ist und sie unter Druck zu setzen versucht: Und der von einem zweiten Buch von Lövborg berichtet und damit von einer echten Gefahr für Tesman. Also lauter Leute, die ihr zunehmend auf die Nerven gehen und die sie wirklich langweilen. Ihre Ambitionen werden immer deutlicher: „Ich möchte ein einziges Mal in meinem Leben die Herrschaft haben über ein Menschenschicksal.“

Die Gelegenheit kommt, als der Nichttrinker Lövborg in ein Gelage mit Tesman und Brack gezwungen wird und im Vollrausch sein Manuskript verliert, und damit einen Lebenszweck. Tesman findet es zwar zufällig und gibt es Hedda zur Aufbewahrung. Aber die erkennt die Gelegenheit zu dieser Herrschaft und verbrennt es. Dem gebrochenen Lövborg gibt sie eine ihrer Pistolen, Erbstücke vom Vater, und der erschießt sich. Aber Brack weiß, woher die Waffe kam, und fordert von Hedda Liebe gegen Schweigen. Aber das ist gegen ihre Grundsätze. Und da sie einen Skandal vermeiden will, erschießt sie sich schließlich selbst. Denn sie glaubt, in ihrem Leben nichts mehr zu verpassen.

Das mag alles ein wenig verwirrend klingen, aber dem Regisseur Kai Wessel ist eine messerscharfe Inszenierung gelungen, die unter Verzicht auf pittoreske und damit ablenkende Zutaten ganz auf den Text vertraut. Den Effekt muss man als Zuschauer aushalten, denn die starke psychologische Analyse und die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, können einen ganz schön mitnehmen. So etwas wie einen Sympathieträger gibt es hier nicht, Dazu trägt auch das Bühnenbild von Maren Christensen bei: ein kalter, extrem spartanisch mit einer einer flachen Rampe und einer Treppe eingerichteter Wohnraum in Tesmans neuer Villa mit einem Blick durch ein überdimensionales Panoramafenster auf eine in der Dämmerung konturenlose typische norwegische Landschaft.

Es wurde aber auch phantastisch gespielt. Teresa Weißbach spielte die ganze Zwiespältigkeit der Hedda Gabler: das sich Anhimmeln-Lassen und im Mittelpunkt Stehen einerseits, und andererseits die eiskalte Berechnung im Umgang mit ihrem Umfeld und ihr Überdruß an der Langeweile. Jascha Schütz zeigte, dass er und Hedda nicht zusammenpassten, denn er vermied geschickt, Interesse an ihr zu zeigen. Patrik Abozen als Eilert Lövborg verhielt sich mit seinem oft magischen Blick ein bisschen sphinxhaft, wusste nicht so recht, wie er mit der verfloßenen Hedda umgehen sollte. Pech, dass die Pistole dann auch noch in seiner Hosentasche losging. Sofie Junker war die nervend Naive, gegenüber Lövborg die 100-prozentig Hilfsbereite, gegenüber Hedda die 100-prozentig Anhimmelnde. Und Markus Boysen war als Assessor Brack immer ein bisschen zu laut, immer ein bisschen zu besserwissend, immer ein bisschen zu penetrant, -Aber er hatte, nach dem Schuss ehrlich entsetzt, auch das letzte Wort: „Aber, barmherziger Gott, – so etwas tut man doch nicht!“ Dem Publikum war’s trotzdem recht. Der Applaus war nicht nur heftig, sondern auch lang.

Foto: Thomas Ahnert

BU: Gerade ist Eilert Lövborg (Patrick Abozen, 2. v. r. in der Villa Tesman eingetroffen. das Bild zeigt ihn mit Assessor Bruck (Markus Boysen), Thea Elvstedt (Sofie Juncker), Hedda Gabler (Teresa Weißbach) und Jörgen Tesman (Jascha Schütz)